
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 20/3 (1993)

DOI: 10.11588/fr.1993.3.58471

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Der enorme Wert von Johnstons Buch besteht gerade in heutiger Sicht darin, daß es sich keineswegs nur (wie der französische Titel irreführenderweise suggeriert) nur auf Wien beschränkt, sondern in breiter Form auch Böhmen und Ungarn einbezieht (rund um die verschiedenen Folgen des Prager Reformkatholizismus und mit der intellektuellen Szenerie Ungarns im genannten Zeitraum, bis zu Lukács und Mannheim). Auch findet sich im ersten Teil die geistesgeschichtliche Analyse für den deutschsprachigen Teil der Habsburger Monarchie auf eine Analyse der Bürokratie und der Immobilität des Großreiches aufgebaut, die nicht nur die Darstellung der Ökonomen (u. a. Joseph Schumpeter), der Rechtstheoretiker (u. a. Hans Kelsen) und des Austro-Marxismus trägt, sondern paradigmatische Kapitel für jede moderne Gesellschaftsgeschichte darstellt.

Seiner Natur entsprechend, ein Werk darzustellen, das das neue Forschungsfeld erst begründete, ist Johnstons Buch nicht ohne problematische Aspekte. Dazu zählt der Begriff des »Wiener Impressionismus«, der sich kunsthistorisch wie geistesgeschichtlich als unangebracht erweist und die tatsächlichen Filiationen zur westeuropäischen geistigen Entwicklung verkennt. Weiters wäre der Begriff des »österreichischen Geistes« anzuführen (das Buch ist im amerikanischen Original mit »The Austrian Mind« betitelt und der entsprechende Begriff dient Johnston als Leitfaden), da eine solche Globalisierung gerade die Diversität der Entwicklungen in Prag, Budapest und Wien, die das Buch mitaufdeckt, zugunsten einer Art neuem »habsburgischem Mythos« künstlich einebnet. Und drittens vermißt man bei Johnston über weite Strecken eine tiefere Analyse, die häufig der enzyklopädischen Präsentation der Autoren und Gruppen weicht. An diesen Kritikpunkten setzte denn auch die neuere Forschung zur zentraleuropäischen Moderne der Jahrhundertwende an, insbesondere Jacques Le Rider's »Modernité viennoise et crises de l'identité« (PUF 1990, deutsch: Das Ende der Illusion, Wien, Österreichischer Bundesverlag, 1990), das gerade die Wechselbezüge zur französischen und deutschen Szenerie des Fin de Siècle und des ersten Drittels des 20. Jh. scharf herausarbeitet.

Robert FLECK, Paris

Franz HERRE, Napoleon III. Glanz und Elend des Zweiten Kaiserreiches, München (Bertelsmann) 1990, 384 S. – Philippe SÉGUIN, Louis Napoléon le Grand, Paris (Grasset) 1990, 455 S.

Napoleon III., die Personifizierung des zweiten französischen Kaiserreiches, hat es seinen Biographen nicht leicht gemacht. Zu widersprüchlich war seine Herrschaft, zu rätselhaft seine Person. Nach dem Krimkrieg stand er auf der Höhe seiner Macht, nach der Niederlage bei Sedan war er am Boden zerstört. Er führte ein autoritäres und liberales Regime. Soziale Fürsorge wechselten mit drakonischen Sicherheitsgesetzen. So haben die meisten Biographen Schwierigkeiten, sein Wesen und seine Herrschaft zu erfassen. Die ungenügende Quellenlage spielt ebenfalls eine erhebliche Rolle, denn Napoleon III. hat nicht viel schriftlich notiert und der größte Teil seines Nachlasses verbrannte 1871 im Tuilerienschloß.

Auch der Publizist Franz HERRE kämpft mit dieser Widersprüchlichkeit, wie der Untertitel zeigt. Dabei bewegt er sich ganz im klassischen Milieu der napoleonischen Biographen. Das Kapitel über das »imperiale Fest« ist, wie bei so vielen anderen, am längsten. Die »soirées élégantes« im Schloß von Compiègne, das leicht frivole und mondäne Leben von »Tout Paris«, die glänzenden Weltausstellungen von 1855 und 1867, die Umgestaltung von Paris unter Haussmann, der wirtschaftliche Aufschwung, aber auch die sozialen Mißstände, wie sie Émile Zola erzählt hat – all das wird ausführlich beschrieben, aber nicht zu einem Gesamtbild der Politik des Kaisers verdichtet.

HERRE behandelt auch die anderen wichtigen, vor allem außenpolitischen Etappen, die Napoleon III. Ruhm und Schmach einbrachten. Der Vergleich mit Napoleon I. wird dabei übertrieben. Gewiß, die Gegenüberstellung hat ihre Berechtigung: die Napoleonlegende

verhalf dem Sohn von Louis Bonaparte und Hortense de Beauharnais dazu, 1848 das Präsidentenamt zu erringen. Doch Napoleon III. wollte Napoleon I. nach eigenen Angaben nicht kopieren, sondern dessen Prinzipien und Ideen anwenden. Denn die napoleonischen Ideen waren seinen Beteuerungen zufolge keine Kriegsideen, sondern soziale, wirtschaftliche und humanitäre Ideen. In diesem Sinne äußerte er sich jedenfalls im Jahre 1839 in »Des Idées Napoléoniennes« und bei seiner berühmten Tischrede in Bordeaux am 9. 10. 1852. Außenpolitisch suchte er die Allianz mit England, was er direkt aus den Erfahrungen des ersten Kaiserreiches ableitete. Bei einem direkten Vergleich muß man daher vorsichtig sein.

Der populärwissenschaftlichen Ausrichtung entspricht HERRES Tendenz, gelegentlich eine elegante Formulierung der historischen Exaktheit vorzuziehen. So kann er die Frage »Wie war er wirklich?« nicht beantworten. Er umgeht sie. Das Verdienst des Autors aber ist es, Napoleon III. in einem gut lesbaren, gut ausgestatteten Buch einem breiteren Publikum in Deutschland bekannt zu machen.

Auch in Frankreich erschien 1990 eine neue Biographie Napoleons III. Sie stammt aus der Feder des gaullistischen Politikers Philippe SÉGUIN. Er nennt sein Buch »Louis Napoléon le Grand«, um gleich im Titel auf den Gegensatz zu Victor Hugos Pamphlet »Napoléon le petit« (übrigens 1991 im Diogenes Verlag unter dem Titel »Napoleon der Kleine« erschienen) aufmerksam zu machen. Damit ist die Konzeption des Buches bereits vorweggenommen. Es handelt sich um eine Art Abrechnung mit den napoleonischen Kritikern Victor Hugo, Karl Marx, Émile Zola u. a. und soll die Bedeutung des Second Empire für das moderne Frankreich herausstellen. Entsprechend wurde das Buch mit viel Publicity angekündigt und mit vielen Bildtafeln ausgestattet. Die Schreibweise ist flüssig, emotional gefärbt und gut lesbar.

SÉGUIN hat sicher recht, die Verdienste Napoleons III. herauszustellen, die im öffentlichen Bewußtsein kaum wahrgenommen werden: zu sehr überschatten der Staatsstreich und Sedan die napoleonische Herrschaft. Am deutlichsten war der Erfolg Napoleons III. in der raschen Industrialisierung Frankreichs zu sehen, die vor allem durch den Aufschwung der Schwerindustrie im Zusammenhang mit der Forcierung des Eisenbahnbaus bedingt war. Dazu kam die Bereitstellung des entsprechenden kapitalistischen Instrumentariums, z. B. durch die Gründung des Crédit Foncier und des Crédit Mobilier, durch den Aufschwung der Börse und des Bankwesens. Der allgemeine wirtschaftliche Aufschwung, den Frankreich damals nahm, ist heute unbestritten. Andererseits darf nicht übersehen werden, daß die französische Wirtschaft weiterhin sehr agrarisch geprägt blieb. Außenpolitisch führte Napoleon III. sein Land aus der Isolierung durch die Heilige Allianz, wobei er allerdings vergaß, die neu erworbene Machtstellung auf dem Kontinent durch eine konsequente Bündnispolitik abzusichern. Innenpolitisch ist mit seinem Namen das allgemeine Wahlrecht und der Rückgang des Analphabetentums verbunden. Leider geht SÉGUIN in seinem Eifer, den zweiten und letzten französischen Kaiser rehabilitieren zu wollen, gelegentlich zu weit – obwohl er sich selbst vor dieser Gefahr warnt (S. 19). So schiebt er den Staatsstreich vom 2. Dezember 1851 auf Morny und Maupas, ohne Louis Napoléon in Verantwortung zu ziehen (S. 166). Die Behauptung, Napoleon III. hätte sich niemals von seinen Liebschaften beeinflussen lassen, ja nicht einmal von seiner Frau Eugénie (S. 49), ist im Lichte der Forschung nicht haltbar. Die Sicherheitsgesetze von 1858 nach dem Attentat von Orsini werden nur als »fâcheuse nervosité« (S. 214) bezeichnet. SÉGUIN findet es übertrieben, Napoleons III. autoritäre Herrschaft als Diktatur zu bezeichnen. Mag dieses Urteil noch angehen, so ist die Begründung absurd: eine Diktatur sei es deswegen nicht gewesen, weil ein Ventil existierte – der Kaiser selbst! Sein Wunsch sei immer gewesen, daß sein Regime nur durch Zustimmung und nicht durch Zwang überleben könne (S. 215). Zugespitzt formuliert: der beste Schutz gegen den Diktator Napoleon III. war der Diktator selber.

Im Hinblick auf Napoleons Außenpolitik leistet sich SÉGUIN ähnliche Urteile. Obwohl Napoleon III. in knapp 20 Jahren keinen einzigen Defensivkrieg führte, wird behauptet, daß er den Krieg nur als äußerstes Mittel eingesetzt habe (S. 272). Der Autor bescheinigt seinem Helden im Zweifelsfalle, guten Willens gewesen zu sein: nur die äußeren Umstände hätten ihn zu manch

unehrenhaften Taten getrieben. Der Mensch Louis Napoléon siegt bei SÉGUIN über den Staatsmann Napoleon III. Damit bestätigt er indirekt das Urteil Bismarcks über den französischen Kaiser: »Sein Verstand wird auf Kosten seines Herzens überschätzt« (Gedanke und Erinnerung, FSGA Bd. 8A, S. 125).

Zusammenfassend ist das Buch eher eine Hagiographie denn eine historisch-kritische Biographie. Die Verweise zu de Gaulle und die Parallelen, die zur 5. Republik gezogen werden, sind zahlreich und unterstreichen, daß hier ein Gaullist auf der Suche nach seinen Wurzeln ist.

Martin STAUCH, Bonn

Pierre JEAMBRUN, Jules Grévy ou la République debout, Paris (Tallandier) 1991, 464 S. (Figures de proue).

Recht und Heimat – juriste et Jurassien – dies sind die thematischen Schwerpunkte der Biographie Jules Grévys von Jeambrun. Der Autor unterstreicht die Rechts- und Heimatverbundenheit Grévys, die nicht nur den Jurastudenten und den jungen Pariser Anwalt der 1830er Jahre charakterisiert, sondern auch für den späteren Politiker und Staatspräsidenten der 3. Republik Gültigkeit hat.

Der erste Abschnitt skizziert ausführlich den Werdegang des jungen Grévy. Überzeugter Republikaner des linken Flügels, geprägt durch sein Elternhaus, nimmt er 1848 zum ersten Mal aktiv an der Politik seines Landes teil, läßt sich aber nicht auf die Pariser Wahllisten setzen, sondern auf die seines Geburtsdepartements Jura. Mit dem Staatsstreich Napoleon-Bonapartes zieht er sich aus der Politik zurück. Erst 1869 wird er wieder zum Vorsitzenden der 2. Circonscription des Departement Jura gewählt – ein Zeichen seiner Heimmattreue. Zu Beginn der 3. Republik bekleidet er das Amt des Präsidenten der Nationalversammlung (1871–1873). Ein entscheidender Schritt in der politischen Karriere Jules Grévys, die in der Position des Staatspräsidenten (1879–1887) gipfelt, der der zweite Teil der Biographie gewidmet ist.

Seine Wahl zum Staatspräsident ist als Sieg der Republik über die Monarchie zu werten. Jeambrun weist daraufhin, daß Grévy der erste Garant der Republik gewesen ist und sich für die Gleichheit der Bürger vor dem Gesetz verbürgte. Grévy spielte die politischen Machtkämpfe der Politiker und Parteien aus. Unter seiner Präsidentschaft wechselten die Ministerpräsidenten häufig ihr Amt. Die Politiker Gambetta, Ferry, Boulanger, Clemenceau sind bekannter als Grévy, was laut Jeambrun nicht erstaunlich ist. Jules Grévy lebte zurückgezogen, einfach und zog seinen Landsitz Mont-sous-Vaudrey dem Pariser Leben vor. Er trieb die Trennung von Staat und Kirche voran und dominierte in der Außen- und Verteidigungspolitik. Für das Wohlergehen des französischen Staates besonders wichtig schien ihm der Status quo mit Deutschland.

Jeambrun zeichnet ein positives Bild Jules Grévys, ohne seine Karriere und Politik kritisch zu hinterfragen. Betont Jean-Yves Mollier¹ die Existenz eines Clans Grévy, so spricht Jeambrun nur von Beratungen mit vertrauten Personen (Wilson, Duclerc, Say). Eine genauere Analyse der Affäre Wilson wäre von Interesse gewesen.

Jeambrun zitiert zahlreiche Wahlstatistiken, Briefe, Zeitungsartikel, unterlegt mit zeitgenössischen Abbildungen, was die Lektüre bereichert. In diesem Zusammenhang muß allerdings bedauert werden, daß auf Anmerkungen verzichtet worden ist. Ergänzungen dieser Art wären schon deshalb sinnvoll gewesen, um den Unterschied zu den Arbeiten Adrien Dansettes² deutlich zu machen.

Dagmar SOLEYMANI, Paris

1 Jean-Yves MOLLIER, *Le scandale de Panama*, Paris (Fayard) 1991, S. 273.

2 Adrien DANSETTE, *L'affaire Wilson et la chute du président Grévy*, Paris (Perrin) 1936. ID., *Histoire des Présidents de la République. De Louis Bonaparte à Georges Pompidou*, nouv. éd., Paris (Plon) 1981.